

**HEYNE <**

## Das Buch

Als FBI-Agentin Rachel Walling im Morgengrauen von einem Anruf geweckt wird und erfährt, der berüchtigte »Poet« sei wieder aufgetaucht, glaubt sie noch an einen üblen Scherz. Aber die Botschaft des seit sieben Jahren tot geglaubten Killers ist eindeutig: GPS-Koordinaten führen zu einem einsamen Ort in der Wüste und zu einem Massengrab. Zur gleichen Zeit untersucht Harry Bosch in L.A. den rätselhaften Tod seines Freundes Terry McCaleb und auch ihn führen die Spuren in die Einöde von Nevada. Die Einmischung von Bosch passt dem FBI gar nicht, aber Rachel spürt, dass Bosch ihr helfen kann. Heimlich arbeiten sie zusammen, folgen der Spur der Opfer und kommen dem Poeten immer näher. Und der Killer lässt sie. Er spürt die kleinsten Erschütterungen des Netzes, das sich scheinbar um ihn zusammenzieht. Er hat es selbst gebaut.

## Der Autor

Michael Connelly studierte und arbeitete zunächst in Florida, wurde für eine seiner Reportagen für den Pulitzer-Preis nominiert und war danach einige Jahre Polizeireporter für die *Los Angeles Times*. Bereits für seinen Debütroman *Schwarzes Echo* (1992) wurde er mit dem *Edgar Award* ausgezeichnet. Neben seinen Romanen um Detective Harry Bosch wurde er vor allem durch seine Bestseller *Der Poet*, *Das zweite Herz* (verfilmt von und mit Clint Eastwood), *Schwarze Engel*, *Dunkler als die Nacht*, *Im Schatten des Mondes* und *Kein Engel so rein* bekannt. Michael Connelly lebt in Florida. Zuletzt bei Heyne erschienen: *Vergessene Stimmen*.

## Lieferbare Titel

Unbekannt verzogen – *Vergessene Stimmen* – *Der Poet* – *Schwarze Engel* – *Der letzte Coyote* – *Die Frau im Beton* – *Das Comeback* – *Schwarzes Eis* – *Letzte Warnung* – *Dunkler als die Nacht* – *Kein Engel so rein* – *Im Schatten des Mondes* – *Das zweite Herz*

MICHAEL CONNELLY

# DIE RÜCKKEHR DES POETEN

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Sepp Leeb

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

THE NARROWS

erschien bei Little, Brown and Company, New York



Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

München Super für Taschenbücher liefert Mochenwangen

2. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 12/2006

Copyright © 2004 by Hieronymus, Inc.

Copyright © 2005 der deutschen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House

Printed in Germany 2006

Umschlagfoto: © Joseph Sohm, ChromoSohm / CORBIS

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN-10: 3-453-43215-0

ISBN-13: 978-3-453-43215-4

<http://www.heyne.de>

ZUM GEDENKEN AN MARY McEVoy CONNELLY LAVELLE,  
DIE VERHINDERTE, DASS SECHS VON UNS IN ENGSTELLEN  
GERIETEN

Sie haben nur ein Ungeheuer gegen ein anderes ausgetauscht. Statt eines Drachen haben sie in den Narrows jetzt eine Schlange. Eine riesige Schlange, die in dieser Engstelle schläft und auf den richtigen Moment wartet, um ihr Maul aufzusperren und jemanden zu verschlingen.

JOHN KINSEY, *Vater eines in den Narrows umgekommenen Jungen*, Los Angeles Times, 21. Juli 1956

Vielleicht weiß ich auf dieser Welt nur eines. Nur eines mit Sicherheit. Und das ist, dass einen die Wahrheit nicht frei macht. Nicht, wie ich es von anderen gehört und selbst unzählige Male gesagt habe, als ich in kleinen Zimmern und Gefängniszellen saß und abgerissene Männer drängte, mir ihre Sünden zu beichten. Ich habe sie belogen und betrogen. Die Wahrheit rettet einen nicht und macht einen auch nicht wieder heil. Sie gestattet einem nicht, sich über die Last der Lügen und Geheimnisse und Herzenswunden zu erheben. Die Wahrheiten, die ich erfahren habe, halten mich nieder wie Ketten in einem dunklen Zimmer, einer Unterwelt voller Gespenster und Opfer, die sich wie Schlangen um mich winden. Es ist ein Ort, wo die Wahrheit nichts ist, was man ansieht oder betrachtet. Es ist der Ort, wo das Böse lauert. Wo es einem seinen Atem, jeden Atemzug, in Mund und Nase bläst, bis man ihm nicht mehr entkommen kann. Das ist, was ich weiß. Das Einzige.

Das wusste ich, als ich an dem Tag losfuhr, an dem ich den Fall übernahm, der mich in die Narrows führen sollte. Ich wusste, dass mich meine Mission im Leben immer an die Orte führen würde, wo das Böse wartet, an die Orte, wo die Wahrheit, die ich finden würde, etwas Hässliches und Schreckliches sein würde. Und trotzdem zog ich ohne Zögern los. Ich zog los, obwohl ich nicht auf den Moment

gefasst war, in dem das Böse aus seinem Versteck kommen würde. In dem es mich wie ein Tier packen und in das schwarze Wasser hinabziehen würde.



1 Sie befand sich in völliger Dunkelheit, trieb auf einem schwarzen Meer, über sich einen sternenlosen Himmel. Sie konnte nichts hören und nichts sehen. Es war ein vollkommener schwarzer Moment, doch dann schlug Rachel Walling die Augen auf.

Sie blickte an die Decke. Sie lauschte dem Wind im Freien und hörte die Azaleenzweige über das Fenster scharren. Sie fragte sich, ob es das Kratzen auf dem Glas oder ein anderes Geräusch aus dem Haus gewesen war, das sie geweckt hatte. Dann läutete ihr Handy. Sie erschrak nicht. Ruhig streckte sie die Hand nach dem Nachttisch aus. Sie hielt das Telefon an ihr Ohr und war hellwach, als sie sich meldete. Ihrer Stimme war nicht anzuhören, dass sie geschlafen hatte.

»Agent Walling«, sagte sie.

»Rachel? Hier Cherie Dei.«

Rachel war sofort klar, dass das kein Reservat-Anruf wäre. Cherie Dei bedeutete Quantico. Das letzte Mal lag vier Jahre zurück. Rachel hatte gewartet.

»Wo sind Sie gerade, Rachel?«

»Zu Hause. Wo sollte ich sonst sein?«

»Ich weiß, dass Sie inzwischen für ein großes Gebiet zuständig sind. Ich dachte, vielleicht sind Sie ...«

»Ich bin in Rapid City, Cherie. Was gibt's?«

Sie antwortete erst nach einem längeren Schweigen.

»Er ist wieder aufgetaucht. Er ist zurück.«

Rachel spürte, wie eine unsichtbare Faust gegen ihre Brust schlug und dann dort verharrte. Ihr Verstand beschwor Erinnerungen und Bilder herauf. Schlechte. Sie schloss die Augen. Cherie Dei brauchte keinen Namen zu nennen. Rachel wusste, es war Backus. Der Poet war wieder aufgetaucht. Was sie sich schon die ganze Zeit gedacht hatten. Wie eine virulente Infektion, die sich, von außen nicht erkennbar, jahrelang im Körper ausbreitet und dann zur Erinnerung an ihre Hässlichkeit durch die Haut bricht.

»Erzählen Sie schon.«

»Vor drei Tagen haben wir in Quantico etwas bekommen. Ein Postpäckchen. Es enthielt ...«

»Vor drei Tagen? Sie haben da drei Tage draufgegessen?«

»Gesessen haben wir auf gar nichts. Wir haben uns damit Zeit gelassen. Es war an Sie adressiert. An Behavioral Sciences. Sie haben es uns von der Poststelle runtergebracht, und wir haben es geröntgt und dann geöffnet. Vorsichtig.«

»Was war drin?«

»Ein GPS-Gerät.«

Ein Ortungsgerät. Längen- und Breitengrade. Rachel hatte im vergangenen Jahr bei Ermittlungen mit einem solchen Teil zu tun gehabt. Eine Entführung draußen in den Badlands, wo eine vermisste Camperin ihre Spur mit einem tragbaren GPS markiert hatte. Sie fanden das Gerät in ihrem Rucksack und verfolgten ihren Weg zu einem Campingplatz zurück, auf dem sie einem Mann begegnet war, der ihr dann von dort gefolgt war. Sie kamen zwar zu spät, um sie noch retten zu können, aber ohne das GPS hätten sie die Stelle überhaupt nicht gefunden.

»Was war drauf?«

Rachel setzte sich auf und schwang die Beine über die Bettkante. Sie führte ihre freie Hand an ihren Bauch und schloss sie wie eine verwelkte Blume. Sie wartete, und bald fuhr Cherie Dei fort. Rachel erinnerte sich, wie grün Cherie einmal gewesen war; sie war ihr im Zug des FBI-Tutorenpro-

gramms zugeteilt worden und bei den Einsätzen lediglich zu Lern- und Beobachtungszwecken dabei gewesen. Inzwischen waren zehn Jahre vergangen, und die Fälle, die ganzen Fälle, hatten tiefe Furchen in ihre Stimme gegraben. Cherie Dei war nicht mehr grün und brauchte keinen Tutor.

»Es war ein einziger Wegpunkt drauf gespeichert. In der Mojave-Wüste. Gleich hinter der kalifornischen Grenze in Nevada. Wir sind gestern hingeflogen und zu der Stelle gefahren. Wir haben Wärmebildtechnik und Gassonden eingesetzt. Gestern Abend haben wir die erste Leiche gefunden, Rachel.«

»Wer ist es?«

»Das wissen wir noch nicht. Sie ist alt. Lag schon lange dort. Wir sind noch ganz am Anfang. Die Ausgrabungsarbeiten gehen langsam voran.«

»Sie sagten, die *erste* Leiche. Wie viel sind noch dort?«

»Als ich gestern von der Fundstelle wegfuhr, waren es vier. Wir glauben, es sind noch mehr.«

»Todesursache?«

»Dafür ist es noch zu früh.«

Rachel schwieg und dachte nach. Die ersten Fragen, die durch ihre Filter liefen, waren: Warum dort und warum jetzt?

»Rachel, ich rufe nicht bloß an, um Ihnen Bescheid zu sagen. Die Sache ist die: Der Poet ist wieder aktiv, und wir möchten, dass Sie herkommen.«

Rachel nickte. Das verstand sich von selbst.

»Cherie?«

»Ja?«

»Warum glauben Sie, dass er es war, der das Päckchen geschickt hat?«

»Das glauben wir nicht. Das wissen wir. Vor kurzem haben wir auf dem GPS einen übereinstimmenden Fingerabdruck gefunden. Er hat die Batterien gewechselt, und auf einer war ein Daumenabdruck. Robert Backus. Er ist es. Er ist zurück.«

Rachel öffnete langsam ihre Faust und betrachtete ihre Hand. Sie war so reglos wie die einer Statue. Das Entsetzen, das sie eben noch empfunden hatte, änderte sich jetzt. Sich selbst konnte sie es eingestehen, aber sonst niemandem. Sie spürte, wie der Saft wieder in ihrem Blut zu kursieren begann und es zu einem dunkleren Rot färbte. Fast schwarz. Sie hatte auf diesen Anruf gewartet. Sie schief jede Nacht mit dem Handy am Ohr. Ja, das gehörte zu ihrem Job. Die Rufbereitschaft. Aber das war der einzige Anruf, auf den sie wirklich gewartet hatte.

»Man kann den Wegpunkten Namen geben«, sagte Dei in die Stille hinein. »Auf dem GPS. Bis zu zwölf Zeichen und Leerstellen. Er hat diese Stelle ›Hallo Rachel‹ genannt. Geht genau auf. Wahrscheinlich hat er immer noch was für Sie übrig. Es ist, als wollte er, dass Sie da rauskommen, als hätte er irgendwas ganz Bestimmtes im Sinn.«

Rachels Gedächtnis förderte das Bild eines Mannes zutage, der rücklings durch eine Glasscheibe und in tiefe Dunkelheit stürzte. In der dunklen Leere darunter verschwand.

»Bin schon unterwegs«, sagte sie.

»Wir operieren von der Außenstelle Las Vegas aus. Dort ist es einfacher, die Sache unter Verschluss zu halten. Seien Sie bitte vorsichtig, Rachel. Wir wissen nicht, was er dabei im Schilde führt. Passen Sie also auf.«

»Mache ich. Mache ich immer.«

»Geben Sie mir Ihre Ankunftszeit durch, und ich hole Sie ab.«

»Mache ich«, wiederholte sie.

Dann drückte sie auf die Taste, die die Verbindung unterbrach. Sie streckte die Hand nach dem Nachttisch aus und machte das Licht an. Einen Augenblick lang erinnerte sie sich an den Traum, an die Stille des schwarzen Wassers und des Himmels darüber, wie schwarze Spiegel, die sich gegenüberlagen. Und sie dazwischen, einfach nur schwebend.

**2** Graciela McCaleb wartete vor meinem Haus in Los Angeles neben ihrem Auto, als ich dort ankam. Sie war pünktlich zu unserer Verabredung erschienen, ich nicht. Ich fuhr rasch in den Carport und stieg aus, um sie zu begrüßen. Sie schien nicht sauer auf mich zu sein. Sie schien es gelassen zu nehmen.

»Graciela, es tut mir Leid, dass ich zu spät komme. Ich wurde im Morgenverkehr auf dem Zehner aufgehalten.«

»Das macht doch nichts. Es war eigentlich richtig schön. Es ist so ruhig hier oben.«

Ich schloss die Haustür auf und versuchte, sie aufzudrücken, aber die Post, die dahinter auf dem Boden lag, verfang sich darunter. Ich musste mich bücken und um die Tür herumlangen, um die Umschläge herauszuziehen und die Tür öffnen zu können.

Nachdem ich mich aufgerichtet und zu Graciela herumgedreht hatte, zeigte ich mit dem Arm ins Haus. Sie ging an mir vorbei und trat ein. Aufgrund der Umstände lächelte ich nicht. Das letzte Mal hatte ich Graciela bei der Trauerfeier gesehen. Diesmal sah sie nur unwesentlich besser aus. In ihren Augen und Mundwinkeln hielt sich der Kummer noch immer.

Als sie in der engen Diele an mir vorbeiging, roch ich einen süßen Orangenduft. Ich konnte mich von der Trauerfeier an ihn erinnern, als ich ihre Hände mit

den meinen umfasst, ihr mein Beileid ausgedrückt und ihr meine Hilfe angeboten hatte, falls sie welche benötigte. Damals hatte sie Schwarz getragen. Diesmal trug sie ein geblümtes Sommerkleid, das besser zu dem Duft passte. Ich führte sie ins Wohnzimmer und bat sie, auf der Couch Platz zu nehmen. Ich fragte sie, ob sie etwas zu trinken wolle, obwohl ich außer ein paar Flaschen Bier im Kühlschrank und Wasser aus der Leitung nichts im Haus hatte, was ich ihr hätte anbieten können.

»Nein danke, Mr. Bosch. Nicht nötig.«

»Sagen Sie bitte Harry zu mir. Kein Mensch nennt mich Mr. Bosch.«

Jetzt versuchte ich es mit einem Lächeln, aber es funktionierte nicht bei ihr. Und ich wusste auch nicht, wie ich darauf kam, dass es funktionieren könnte. Sie hatte schon einiges durchgemacht. Ich hatte den Film gesehen. Und jetzt diese Tragödie. Ich setzte mich in den Sessel gegenüber der Couch und wartete. Sie räusperte sich, bevor sie zu sprechen begann.

»Wahrscheinlich fragen Sie sich, warum ich unbedingt persönlich mit Ihnen sprechen wollte. Ich war am Telefon nicht sehr mitteilksam.«

»Das macht doch nichts«, sagte ich. »Allerdings hat es mich neugierig gemacht. Ist irgendwas nicht in Ordnung? Kann ich etwas für Sie tun?«

Sie nickte und blickte auf ihre Hände hinab, mit denen sie eine kleine, mit schwarzen Perlen besetzte Handtasche in ihrem Schoß hielt. Sie sah so aus, als hätte sie sie für die Trauerfeier gekauft.

»Etwas ist ganz und gar nicht in Ordnung, und ich weiß nicht, an wen ich mich wenden soll. Von Terry weiß ich zumindest so viel – über ihr Vorgehen, meine ich –, dass ich weiß, ich kann nicht zur Polizei gehen. Noch nicht, jedenfalls. Außerdem werden sie sowieso zu mir kommen. Wahr-

scheinlich schon bald. Aber bis dahin brauche ich jemanden, dem ich vertrauen kann und der mir helfen wird. Ich kann Sie bezahlen.«

Ich beugte mich vor, stützte die Ellbogen auf die Knie und legte meine Hände aneinander. Ich war ihr nur dieses eine Mal begegnet – bei der Trauerfeier. Ihr Mann und ich hatten uns einmal nahe gestanden, aber nicht in den letzten paar Jahren, und jetzt war es zu spät. Ich wusste nicht, woher das Vertrauen kam, von dem sie sprach.

»Was hat Ihnen Terry über mich erzählt, dass Sie mir solches Vertrauen entgegenbringen? Dass Sie sich für mich entschieden haben. Sie und ich, wir kennen uns doch kaum, Graciela.«

Sie nickte, als sei dies eine berechtigte Frage und Meinung.

»In einer bestimmten Phase unserer Ehe hat mir Terry alles über die ganze Geschichte erzählt. Er hat mir von dem letzten Fall erzählt, an dem Sie beide gemeinsam gearbeitet haben. Er hat mir erzählt, was passiert ist und wie Sie sich gegenseitig das Leben gerettet haben. Auf dem Boot. Und deshalb glaube ich, Ihnen vertrauen zu können.«

Ich nickte.

»Einmal hat er mir etwas über Sie erzählt, was ich nie vergessen werde«, fügte sie hinzu. »Er sagte, es gäbe Züge an Ihnen, die er nicht mochte und die er nicht guthieß. Damit meinte er, glaube ich, die Art, wie Sie die Dinge anpacken. Aber alles in allem, sagte er, wenn er sich die ganzen Cops und Agenten so ansähe, die er kannte und mit denen er zusammengearbeitet hatte, alles in allem würde er am liebsten mit Ihnen zusammenarbeiten, wenn er sich jemanden aussuchen könnte, um in einem Mordfall zu ermitteln. Ohne nachzudenken. Er meinte, er würde sich für Sie entscheiden, weil Sie nie aufgeben.«

Ich spürte, wie sich mein Gesicht um die Augen herum zusammenzog. Es war fast so, als könnte ich es Terry McCaleb sagen hören. Ich stellte eine Frage, obwohl ich die Antwort bereits wusste.

»Was soll ich nun für Sie tun?«

»Ich möchte, dass Sie seinen Tod untersuchen.«



**3** Obwohl ich wusste, dass sie das sagen würde, verschlug mir Graciela McCalebs Bitte die Sprache. Terry McCaleb war einen Monat zuvor auf seinem Boot gestorben. Ich hatte es in der *Las Vegas Sun* gelesen. Es war wegen des Films in die Zeitung gekommen. FBI-Agent jagt nach Herztransplantation den Mörder seiner Spenderin. Es war eine Geschichte ganz nach dem Geschmack von Hollywood, und die Rolle spielte Clint Eastwood, obwohl er zwei Jahrzehnte mehr auf dem Buckel hatte als Terry. Der Film wurde bestenfalls ein bescheidener Erfolg, aber er verhalf Terry trotzdem zu dem Maß an Berühmtheit, das einen Nachruf in den Zeitungen des Landes zur Folge hatte. Ich war eines Morgens in meine Wohnung in der Nähe des Strip zurückgekommen und hatte die *Sun* durchgeblättert. Terrys Tod war eine Kurzmeldung am Ende des ersten Teils.

Ein heftiges Zittern durchlief mich, als ich sie las. Ich war überrascht, aber auch nicht so überrascht. Terrys Leben hatte schon immer auf gestundeter Zeit beruht. Aber nichts von dem, was ich gelesen oder auf der Trauerfeier in Catalina gehört hatte, war mir verdächtig vorgekommen. Es war sein Herz – sein neues Herz – gewesen, das versagt hatte. Es hatte ihm sechs gute Jahre geschenkt, mehr als der Durchschnitt bei einem Patienten mit einem neuen Herz, aber dann war es den gleichen Faktoren erlegen, die dem Original den Garaus gemacht hatten.

»Das verstehe ich nicht«, sagte ich zu Graciela. »Er war auf dem Boot, eine Charters tour, und er brach zusammen. Sein Herz ... hieß es.«

»Ja, es war sein Herz«, sagte sie. »Aber inzwischen hat sich etwas Neues ergeben. Ich hätte gern, dass Sie sich der Sache annehmen. Ich weiß, Sie sind nicht mehr bei der Polizei, aber letztes Jahr haben Terry und ich in den Nachrichten gesehen, was hier passiert ist.«

Sie ließ ihren Blick durch das Zimmer wandern und machte eine entsprechende Handbewegung. Sie spielte auf das an, was ein Jahr zuvor in meinem Haus passiert war, als die ersten Ermittlungen nach meiner Pensionierung ein so schlimmes und blutiges Ende genommen hatten.

»Ich weiß, dass Sie immer noch Ermittlungen anstellen«, sagte sie. »Sie sind wie Terry. Er konnte es auch nicht lassen. Manche von Ihnen sind so. Als wir in den Nachrichten sahen, was hier passiert war, sagte Terry übrigens, er würde Sie nehmen, wenn er sich jemanden aussuchen könnte. Damit wollte er mir vermutlich sagen, dass ich mich an Sie wenden sollte, wenn ihm etwas zustoßen sollte.«

Ich nickte und blickte zu Boden.

»Sagen Sie mir, was sich Neues ergeben hat, und ich werde Ihnen sagen, was ich tun kann.«

»Sie fühlen sich ihm doch verpflichtet, oder?«

Ich nickte wieder.

»Sagen Sie es mir.«

Sie räusperte sich. Sie rutschte an den Rand der Couch und begann zu erzählen.

»Ich bin Krankenschwester. Ich weiß nicht, ob Sie den Film gesehen haben, aber im Film haben sie eine Bedienung aus mir gemacht. Das stimmt nicht. Ich bin Krankenschwester. Ich habe also Ahnung von Medizin. Ich kenne mich mit Krankenhäusern aus, mit dem ganzen Drumherum.«

Ich nickte und sagte nichts, um sie nicht aufzuhalten.

»Sie haben Terry in der Gerichtsmedizin obduziert. Es gab zwar keinerlei Hinweise, dass etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sein könnte, aber auf Bitte Dr. Hansens – Terrys Kardiologe – haben sie doch eine Obduktion vorgenommen, weil er wissen wollte, ob sie vielleicht feststellen könnten, woran es gelegen hatte.«

»Und?«, sagte ich. »Was haben sie gefunden?«

»Nichts. Ich meine, nichts Strafbares. Das Herz hörte einfach zu schlagen auf... und er starb. So was soll vorkommen. Bei der Autopsie zeigte sich, dass sich die Muskeln der Herzwände zusammenzogen, dass sie enger wurden. Myokardiopathie. Der Körper stieß das Herz ab. Sie machten die üblichen Blutuntersuchungen, und damit hatte es sich. Dann haben sie ihn mir überstellt. Seine Leiche, meine ich. Terry wollte nicht begraben werden – das hat er immer wieder gesagt. Deshalb ließ ich ihn bei Griffin und Reeves einäschern, und nach der Trauerfeier fuhr Buddy mit den Kindern und mir mit dem Boot raus, und wir taten, worum Terry uns gebeten hatte. Wir nahmen Abschied von ihm, streuten seine Asche ins Meer. Es war sehr intim. Es war schön.«

»Wer ist Buddy?«

»Ach so, das ist der Mann, mit dem Terry in der Charterfirma zusammenarbeitete. Sein Partner.«

»Ach ja, richtig. Ich erinnere mich.«

Ich nickte und ging ihre Geschichte noch einmal durch, um nach dem Ansatzpunkt zu suchen, nach dem Grund, weshalb sie mich aufgesucht hatte.

»Die Blutuntersuchung bei der Autopsie«, sagte ich. »Was haben sie dabei festgestellt?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Es ist eher, was sie nicht festgestellt haben.«

»Wie bitte?«

»Sicher wissen Sie noch, dass Terry sehr viele Medikamente nehmen musste. Jeden Tag, Pillen, Tropfen, alle

möglichen Mittel. Sie hielten ihn am Leben – ich meine, bis er dann starb. Das Blutbild war ungefähr eineinhalb Seiten lang.«

»Das haben Sie bekommen?«

»Nein, sie haben es Dr. Hansen zugeschickt. Er rief mich an und erklärte mir, dass bestimmte Medikamente, die in Terrys Blut hätten sein sollen, nicht darin enthalten waren. CellCept und Prograf. Sie waren nicht in seinem Blut, als er starb.«

»Aber sie waren wichtig.«

Sie nickte.

»Richtig. Er nahm jeden Tag sieben Kapseln Prograf. CellCept zweimal täglich. Das waren seine wichtigsten Medikamente. Sie schützten sein Herz.«

»Und ohne sie musste er sterben?«

»Drei, vier Tage. Länger hätte er ohne sie nicht überlebt. Es hätte sehr schnell zu dekompensierter Herzinsuffizienz geführt. Und genau das ist dann auch passiert.«

»Warum hat er aufgehört, diese Mittel zu nehmen?«

»Das hat er nicht, und genau das ist der Grund, warum ich Sie brauche. Irgendjemand hat sich an seinen Medikamenten zu schaffen gemacht und ihn so umgebracht.«

Ich drehte alle ihre Angaben noch einmal durch den Fleischwolf.

»Zuallererst, woher wollen Sie wissen, dass er seine Medizin tatsächlich genommen hat?«

»Weil ich es gesehen habe, und Buddy hat es auch gesehen, und sogar der Charterkunde, der Mann, mit dem sie ihre letzte Tour gemacht haben, sagte, er hätte ihn seine Medizin nehmen sehen. Ich habe sie nämlich gefragt. Ich sagte Ihnen doch, ich bin Krankenschwester. Ich hätte es gemerkt, wenn er seine Medizin nicht genommen hätte.«

»Also gut, Sie sagen also, er nahm seine Medikamente,

aber es waren gar nicht seine richtigen Pillen. Irgendjemand hat sich an ihnen zu schaffen gemacht. Wie kommen Sie darauf?»

Ihre Körpersprache signalisierte Frustration. Ich machte nicht die logischen Schritte, die ich ihrer Meinung nach hätte machen sollen.

»Vielleicht sollte ich etwas weiter ausholen«, sagte sie. »Eine Woche nach der Trauerfeier, als ich das alles noch nicht wusste, räumte ich, um wieder eine gewisse Normalität einkehren zu lassen, den Schrank aus, in dem Terry seine ganzen Medikamente aufbewahrt hatte. Dazu müssen Sie wissen, diese Medikamente waren sehr, sehr teuer. Ich wollte sie nicht einfach wegwerfen. Es gibt Leute, die sie sich kaum leisten können. *Wir* konnten sie uns kaum leisten. Terrys Versicherung war abgelaufen, und wir brauchten MediCal und Medicaid, nur um seine Medikamente bezahlen zu können.«

»Deshalb haben Sie die Medikamente gespendet?»

»Ja, das ist bei Transplantationspatienten so üblich. Wenn jemand ...«

Sie blickte auf ihre Hände hinab.

»Ich verstehe«, sagte ich. »Sie geben alles zurück.«

»Ja. Um anderen zu helfen. Es ist alles sehr teuer. Und Terrys Vorrat hätte mindestens noch neun Wochen gereicht. Er wäre für jemand anderen tausende von Dollars wert gewesen.«

»Verstehe.«

»Deshalb packte ich die ganzen Medikamente ein und fuhr mit der Fähre aufs Festland ins Krankenhaus. Alle waren sehr dankbar dafür, und ich dachte, damit wäre die Sache erledigt. Ich habe zwei Kinder, Mr. Bosch. So schwer es mir auch fiel, das Leben musste weitergehen. Ihretwegen.«

Ich dachte an die Tochter. Ich hatte sie nie gesehen, aber Terry hatte mir von ihr erzählt. Er hatte mir ihren Namen

gesagt und warum er ihn ihr gegeben hatte. Ich fragte mich, ob Graciela diese Geschichte kannte.

»Haben Sie Dr. Hansen davon erzählt?«, fragte ich. »Wenn sich jemand an den Medikamenten zu schaffen gemacht hat, müssen Sie sie warnen, damit ...«

Sie schüttelte den Kopf.

»Jede Packung wird genau untersucht. Sie wissen schon, ob die Fläschchen noch versiegelt sind und dass sie noch nicht abgelaufen sind, und die Chargennummern werden auf mögliche Rückrufaktionen hin geprüft. Es wurde jedoch nichts Auffälliges festgestellt. An den Medikamenten hatte sich niemand zu schaffen gemacht. Zumindest nicht an denen, die ich ihnen gebracht hatte.«

»Aber?«

Sie rutschte noch weiter an den Rand der Couch. Jetzt würde sie damit herausrücken.

»Auf dem Boot. Die angebrochenen Packungen, die ich nicht gespendet habe, weil sie die im Krankenhaus nicht nehmen dürfen. Vorschrift, wissen Sie.«

»Und an denen hat sich jemand zu schaffen gemacht.«

»In einem Fläschchen war noch eine Tagesration Prograf, und CellCept war noch für zwei Tage da. Ich packte beide Mittel in eine Plastiktüte und brachte sie in die Avalon-Klinik. Dort hatte ich mal gearbeitet. Ich dachte mir eine Geschichte aus – eine Freundin hätte die Kapseln in den Sachen ihres Sohnes gefunden, als sie sie waschen wollte, und sie würde gern wissen, was er nahm. Sie analysierten die Kapseln, und es waren lauter Placebos. Mit einem weißen Pulver gefüllt. Gemahlener Haiknorpel, wenn Sie's genau wissen wollen. Wird in Spezialgeschäften und übers Internet vertrieben. Leicht verdaulich und harmlos. Da sich das Pulver in einer Kapsel befand, hätte Terry den Unterschied im Geschmack nicht gemerkt.«

Sie holte einen gefalteten Umschlag aus ihrer Handtasche und reichte ihn mir. Er enthielt zwei Kapseln. Beide